

spürten beide nicht die Lust, sie wieder anzuzünden. Er zog mich zu sich auf's Sopha, hielt meine Hand in der seinen und erzählte:

„Ist es mir angeboren oder hat es seinen Ursprung in den Eindrücken, die ich in früher Jugend empfangen: ich habe von jeher eine große Angst vor Mangel und Elend in mir verspürt, und diese Angst ist mein Verhängnis geworden. Hätte sie mich nicht verfolgt, hätte sie mich nicht gepackt gerade in den entscheidendsten Augenblicken meines Lebens, es hätte sich vielleicht ganz anders gestaltet. Hätte ich mich entschließen können, mein kleines Kapital zu opfern, und mich ganz der Kunst zu widmen, um zu reisen, und schauend zu lernen, ich wäre vielleicht ein guter Maler geworden, während ich jetzt ein mittelmäßiger Zeichner bin. Aber ich klebte an der Scholle und arbeitete für das tägliche Brod. Man bot mir an, mich an einem industriellen Unternehmen, wo ich meine Fertigkeit im Zeichnen hätte verwenden können, zu betheiligen, aber ich vermochte es nicht über mich, mein Kapital auf's Spiel zu setzen; der, welcher es gewagt hat, ist heute Millionär. Ich bin einfarbig durch's Leben gegangen, weil ich nicht den Muth besaß, das Loos einer Frau an das meine zu knüpfen, Kindern das Dasein zu geben, denn ich fürchtete, nicht ausreichend für sie sorgen zu können! O, diese Angst ist mein Dämon geworden!“

„Laß mich weiter reden,“ bat er mich, als ich ihn unterbrechen wollte, ich habe Dir ihre Wirkungen bisher an großen, entscheidenden Dingen geschildert, sie hat mich aber begleitet, als treue Gefährtin, die sich nie abschütteln läßt.“

„Du hast es nur nicht ernstlich versucht,“ wandte ich ein.

„Doch, doch,“ versicherte er, „und auf längere oder kürzere Zeit gelangt es mir auch. Habe ich zum Beispiel eine größere Sinnahme gehabt, dann atme ich auf. Wieder und wieder stelle ich mit dem Bleistift in der Hand die Berechnung an, wie lange die Summe, die ich liegen habe, für meine Bedürfnisse ausreicht. Stimmt alles und werde ich der Angst gar durch andere Vernunftgründe Herr, dann ist es, als werden mir Fesseln abgenommen. Mit wahrer Lust genieße ich dann die Freiheit, lasse es mir wohl sein an der reichbesteuerten Tafel des Lebens, nach der ich lechze, und von der ich meistens entbehrend die Blide abwenden muß, um plötzlich wieder hinterwärts gepackt zu werden von dem alten Plagegeist! Wollte ich unter seiner Herrschaft die Hand nach den ersten Genüssen ausstrecken, ich hätte doch nichts davon, die Angst würde sie mir in Gift zerlehen. Je älter ich werde, desto seltener und kürzer werden die Zwischenräume, in denen der Dämon mich losläßt; es giebt Tage, wo ich nicht wage, mir Butter auf die Frühstückssemeln zu streichen.“

Ich warf hier unwillkürlich einen Blick auf den noch geduckten stehenden Tisch. Er folgte mir mit den Augen und sagte nicht ohne Beschränkung: „Du argwohnst doch nicht etwa, ich hätte Dich nicht gern bewirtet? Im Gegentheil, es ist mir eine große Freude, eine wahre Genugthuung gewesen, es würde mich glücklich machen, wollest Du recht oft mein Gast sein. Ich bin ja nicht geizig und wenn die Angst mich verläßt —“

„So laß Dir oft Freunde, sie werden sie Dir verschicken,“ unterbrach ich ihn. Er zuckte die Achseln und schaute sehr zweifelnd darauf, ich aber fügte hinzu: „Lebigen Scheinens Küche und Keller ganz leidlich bei Dir bestellt zu sein; was man mir da heute vorgelegt hat, ist nicht so im Handumdrehen herbeizuschaffen.“

„Ja, anders thut es die Frau nicht!“ Er seufzte tief.

„Die Frau? Wer ist das?“

„Meine Wirtin. Sie besteht darauf, daß ich gut esse, meinen Wein trinke und meine Cigarren rauche, und wenn ich zuweilen sage, ich möchte dieses oder jenes sehr einfache, billige Gericht zu Mittag haben, dann erklärt sie sehr bestimmt: Das locheich für Herrn Kluge nicht, das braucht Herr Kluge nicht zu Mittag zu essen!“

„Paul, die Frau ist eine Perle, mit der muß ich ein Glas Wein trinken und auf ihre Gesundheit anstoßen!“ rief ich begeistert.

„Das ist sie!“ stimmte er zu, „sie sorgt auch, daß in der Wohnung immer alles gut bestellt ist, und daß an meiner Kleidung nichts fehlt, und ich lasse sie gewähren, wohl fühlend, wie notwendig diese Bevormundung mir ist. Weiter reicht ihre Macht allerdings nicht, in allen anderen Lebensbeziehungen —“

„Werde ich jetzt einmal die Fühnung übernehmen!“ fiel ich ihm in's Wort. „Paul, Paul, ich glaube, Dein guter Genius hat mich noch in erster Stunde hergeführt. Du darfst dem

Dämon nicht erliegen, ich werde Dich ihm entreißen.“

„Möchtest Du es können, ich wünschte mir nichts Besseres!“ antwortete er, aber es klang sehr wenig hoffnungsreich.

„Ich muß Dich vor allen Dingen in lustige Gesellschaft bringen!“ citrierte ich und entwarf ein Tagesprogramm. Paul ging auf alles ein, machte sich zum Ausgehen fertig und rief Frau Pfau herbei, der er sagte, er werde heute nicht zu Hause speisen und den Tag über mit seinem Freunde zusammen sein.

Nie vergesse ich den Blick, den mir die ehrliche Seele zuwarf; ich mochte ihr wie ein Erlöser erscheinen.

Wierzehn Tage war Kluge mein beständiger Begleiter und schien der heiterste, sorglose Gesell, der keinen Spaß verdaute, dem keine Ausgabe zu hoch erschien. Allgemein nahm man das über ihn gefällte Urtheil zur Kenntnis und lobte seine Geselligkeit. Als wir uns trennten, verabredeten wir, im Sommer zusammen eine Reise in's Salzammergut zu machen. Er war ganz Feuer und Flamme dafür, hatte schon den vollständigen Reiseplan ausgearbeitet und schwärmte auch in den nächsten Briefen davon. Dann wurden sie seltener und einsilbiger, endlich schrieb er, daß er die Reise ausgeben müsse. Er mühte sich, triftige Gründe dafür anzugeben — ich wußte sehr wohl, daß ihm nur einer bestimmte, den er nicht zu nennen wagte — der Dämon hatte ihn wieder gepackt.

Und er hat ihn nicht mehr losgelassen. Vereinsammt ist er schon nach wenigen Jahren gestorben, zu seinem Glück, denn seine treffliche Frau Pfau war schwach und krank geworden und hatte ihn verlassen müssen.

Sein Vermögen, vor dessen Verlust er sein ganzes Leben gegangt hatte, fiel an entfernte Verwandte.

Ich habe nie mehr eingestimmt, wenn über einen Geizigen gescholten oder gespottet wurde, sondern immer meines armen Freundes Paul Kluge gedacht, der so gern gelebt und leben gelassen hätte, wenn die Angst nicht gewesen wäre — die Angst vor dem, was kommen konnte und niemals gekommen ist. Ich fürchte, sein Fall ist nicht vereinzelt.

### Hermi, Rine und ich.

Ein Kinder-, Bade- und Verlobungs-Geschichte von E. Jacobowski.

Kinder habe ich nie ausstehen können, so lange sie nicht selbstständig reden, laufen und halbwegs denken gelernt hatten. Meine einzige Schwester kann es mir noch heute nicht verzeihen, daß ich ihren Erstling, einen Jungen, acht Tage nach der Geburt nicht für ein Meisterstück und Meistergeschöpf erklärte, sondern in meiner aus der Studentzeit herrührenden Wahrheitsliebe ihn für einen puterrotten aussehenden zappelnden Affen gehalten habe.

Dreiviertel Jahr sind seitdem vergangen, und heute habe ich ein fast verhärtetes Gefühl, wenn mir meine schöne Schwester — Schwwestern, die einen anpumpfähigen Mann heirathen, gelten nach Stubentonten immer für schön — ihren Bengel mit seinen weißen Stedtkissen in die Arme legt. Und daß ich dem kleinen Kerlchen, der an meinem Schnurrbart viel mehr zerrt, als ich es je gethan, viel lieb und brav zunide, daran ist Niemand schuld als Hermi und Rine, denn ihnen verdanke ich meine Braut.

Er, sie und ich, wir drei waren zusammen dreißig Jahre alt, als wir am Düssestrand von Müritz spazieren gingen. Rine — eigentlich heißt sie Anemarie — hatte ganze zweieinhalb Jahre gesehen; ihr Bruder Hermi, eigentlich Herrmann, war ein Jahr älter, und ich, Richard Hinrichsen, hatte den gesammten Rest von vierundzwanzig Jahren auf meinem Rücken zu tragen. Daß ich meine Schulferien in Müritz verbrachte, das hatte mein schmaler Geldbeutel verursacht, der mir den Rath gab, ein entlegenes Düssebad aufzusuchen, wo jedes Bad nur zwanzig Pfennige kostete und Niemand prüde wegsah, wenn man mit nackten Füßen durch den kühlen Sand strich. Daß ich dort meinen alten Studienfreund Dr. Meister vorgefunden, das verdanke ich den Göttern des Zufalls, und diese Götter sind die liebenswürdigsten von allen.

Die Liste der Babegäste, die ich am ersten Tage meiner Anwesenheit in Müritz langsam durchlas, unterrichtete mich von seiner Anwesenheit. „Dr. med. Agathon Meister aus Berlin nebst Frau zwei Kindern und Dienstmädchen.“ Ja, das konnte er nur sein. Meister's gab es viel, aber diesen verdächtig Vornamen konnte er nur ha-

ben. Und zwei Kinder besaß er auch. Das hatte er mir pflichtschuldigst nach meinem Heimathsort Gleiwig mitgetheilt. Aber wie heißen sie doch? Ich dachte den ganzen Nachmittag nach, fand aber ihre Namen nicht. Und so hockte ich im Garten meines Häuschens herum, um allerhand Rosenamen aufzuschreiben, und richtig: Ich werde ihn „Kleiner“ und „Kleinen“ nennen! Damit war die Namenfrage zwar nicht geistreich aber auskömmlich umgangen.

Am nächsten Vormittag um 11 Uhr klopfte ich an Dr. Meister's Thür. Ein junges Mädchen öffnete und ließ mich eintreten. Als ich die Thür hinter mir schloß, schossen ein paar blonde Wellen vom Teppich auf, und vier große verwunderte Augen starrten mich an.

„Ah, da waren sie.“

„Morgen, Kleiner!“ grüßte ich und gab dem Jungen die Hand. Wortlos hob er die seine.

„Na, und Du?“ fragte ich die Kleine.

„Rein!“ zischte sie und hielt die Händchen hinter dem Rücken.

Das war kurz und deutlich. Ich wiederholte: „Na?“ und setzte das heiterste Gesicht von der Welt auf.

„Rein!“ klang es wieder aus dem kleinen Munde wie gurgelnd hervor, und das Mädchen wich weit zurück.

„Um, großen Eindruck scheint Du auf die kleine Dame nicht gemacht zu haben!“ sagte ich mir resignirt. Da kam mir ein Gedanke. „Du, Kleiner, wie heißt Du?“

„Hermi Meister, Lüchowstraße 3a.“ Ich lachte über die vollständige Adressen, war aber heimlich erfreut, endlich seinen Namen zu erfahren.

„Also Hermi! Hol mir doch mal — hm, Dein Schwesterchen her.“

Mit einem Satz sprang er auf das erschrockene Ding zu, packte es beim rechten Arm und schleifte es zu mir heran. Noch ehe ich gegen diese gewaltsame Art protestieren konnte, erscholl das marterschütternde Geschrei des kleinen Mädchens. Von allen Seiten öffneten sich die Thüren und rathlos, saftungslos stand ich wie ein armer Sünder mitten in der verblüfften Gruppe.

Zum Glück erschien jetzt auch mein Freund Agathon und ich konnte mir beruhigt den Schweiß von der Stirn wischen.

Das war meine Bekanntschaft mit Hermi und Rine.

Die junge Frau Doktorin fühlte bald Mitleid mit meiner — sie nannte es „stupiden, — Jungesellen — Existenz und bemutterte mich ein wenig. Sie kommandirte daß ich mit Hermi und Rine spazieren gehen sollte und öfters noch veränderte sie die Reihenfolge und Rangordnung, indem sie rief: Hermi, Rine! Faßt den Doktor bei der Hand und geht mit ihm spazieren!“ Ich habe nie opponirt, denn wenn ich dem Jungen in die treuen blauen Augen sah, in denen eine unendliche Schalkheit schlummerte, oder das kleine Mädchen anquackte, das mit seinem drolligen Eigensinn schon ganz weibliche Eigenart zeigte, hatte ich meine helle Freude daran. Und wenn ich mich lang auf den Sand hingestreckt hatte und träumerisch auf die stille, weite See hinaus schaute, wo nur ab und zu ein weißes Segel auftauchte und sich bald im blauen Dunst des Horizonts verlor, machte ich gute Miene zum bösen Spiel, wenn Hermi und Rine mich für ein gutes Reispferd ansahen und auf mir herum rasten, als wäre ich eine Reithahn. Nur wenn sie beide das Auf und Nieder ihrer Reiterfüße in gleichem Tempo versuchten, so daß es mir den Athem benahm, drehte ich mich plötzlich um und sie folgerten juchzend in den Sand. Dann kam das schlimmste ihrer Spiele. Sie betrachteten mich als leblosen Körper und gruben mich ein. Mit ihren kleinen Holzschuppen häuften sie unermüdlich Sand über meinen Leib, bis nur noch mein Kopf lachend hervorquakte. Wenn ich dann aufstand und den Sand von mir abschüttelte, rieselte er mir sanft durch den Kragen über den Rücken und Hermi und Rine sind schuld, wenn ich damals im Verbrauch meiner Kräfte verschwenderisch wurde. Sehr drollig war es wenn sich beide Kinder unterhielten. Hermi hatte drollig das Bewußtsein, als „Großer“ seiner Schwester gegenüber zu stehen, und er bildete sich, obwohl er kaum länger war als sie, immer ein wenig herunter, wenn er zu ihr sprach.

Schlumm war es, wenn ich mich mit Rine verständigen wollte. Von ihrer Sprache verstand ich kein Wort. Sie guckte immer nach unten, wenn sie sprach, als redete sie mit einem Onkel, der im Grase hockte; und ich war oft in heller Verwirrung, weil ich so gar kein Verständigungsmittel besaß, um auf ihre Wünsche einzugehen.

Eines Morgens, als ich in meinem Stübchen noch beim Kaffe saß, stürzte Hermi zu mir hinterdrein und Rine wadete ebenso aufgeregt hinterdrein. Beide hatten sie eine Menge Chokolade in der Hand und ihre braungefärbten Gesichter sprachen von groben und unästhetischen Excessen.

„He, was habt Ihr denn?“

„Tante Lotte ist da!“ jubelte Hermi. „Lotte“ schien Rine hinterher zu murmeln.

Ich sah erstaunt auf. Lotte? Richtig. Die junge Frau hatte noch eine jüngere Schwester mit Namen Charlotte. Ich machte mich fertig und ging zu Meister herüber. Aber ich sträubte mich, die beiden Kinder bei den Händen zu nehmen, da sie schmutzig und voller Chokolade waren, und ich einer jungen Dame mit dem ganzen Anstand und der Reinlichkeit eines Doktors der Philosophie und künftigen Oberlehrers entgegengetreten wollte. Und so trieb ich denn die beiden Kinder vor mir her. Als uns die Laube winkte, in der die Familie Meister ihren Morgenkaffee einzunehmen pflegte, rief sich Hermi von Rine los und stürzte wie ein Pfeil voraus. Rine, die sich an ihm festhalten wollte, schoß in den Sand und erhob das ihr eigenthümliche marterschütternde Geschrei. Da regte sich mein Mitleid wieder. Ich hob sie auf, nahm sie in meine Arme und presste ihre tränenüberströmten Gesichtchen an meine Wange. So brachte ich sie in die Laube, vollgefüllt mit dem erhebenden Bewußtsein, mich der jungen Dame gleich als Kinderfreund und Samariter gezeigt zu haben. Kaum war ich in die Laube getreten, da packte mich Hermi beim Jaquet und zerrte mich zu einem schlanken Mädchen hin mit den Worten: „Das ist Tante Lotte!“

Ein helles Lachen scholl um mich her. War es die lustige Art, wie der Bengel die Vorstellung übernahm? Anfangs glaube ich es, aber der nächste Augenblick machte mich befürtzt.

„Erlaube, Lotte. Mein Freund Dr. Hinrichsen, meine Schwägerin Lotte! Ich habe nämlich meiner Frau eine Ueberprüfung bereiten wollen. Und sie mir ja auch gelungen. Jetzt aber geh' mal in mein Zimmer, Richard, und wasch' Dir erst das Gesicht. Rine's Chokolade hat Dich gehörig vollgeschmieret!“ Er lachte laut auf, und ich sah noch, wie das schöne Gesicht des Mädchens sich ebenfalls halb zum Lachen verzog. Als ich vor dem Spiegel stand, wurde ich blaß. Kein Mensch kann verlangen, daß ich beschreibe, wie ich aussehe. Nur das weiß ich, unter unglücklicheren Umständen ist nie ein heirathsfähiger junger Mann seinem Mädchen vorgestellt worden.

O Rine!

Und doch segne ich beide Kinder. Denn in den nächsten drei Wochen ging ich nicht allein mit ihnen an den Strand oder in den Wald, sondern Lotte gehörte jetzt auch zu uns. Und als die lustige Frau Doktorin einmal bei einem Spaziergang scherzhaft äußerte, die junge Generation solle vorausgehen, womit sie Hermi, Rine, Lotte und mich meinte, lachte ich das junge Mädchen herzlich an vor Freude, daß wir als zusammengehörig betrachtet wurden. Zwar hatte ich jetzt weniger Vergnügen an Hermi's Tollheiten als zuvor, denn er hatte so gar keinen Sinn für Lotte's schönes schwarzes Haar — er bestreute es ebenfalls mit Sand wie das meine —, der Ueberdramatik versuchte auch, ihre schlante, zarte Figur zu überlettern, wenn sie am Strand lag und in den blauen Himmel starrte. Rine war nach meine heiligsten Ueberzeugung entrüstet über mich, denn ich schien mich mehr um die größere junge Dame zu kümmern, als um sie, und es war beiden Kindern ungewohnt, daß sie jetzt manchmal zusammen vor uns hergehen und uns nicht stören sollten. Dabei kam es einmal vor, daß Rine wieder einen unverständlichen Wunsch ausdrückte, den nach vielem, auch so entzückendem Herumrathen Lotte dahin verstand, daß ich sie auf meinen Schultern reiten lassen sollte.

Aber, Rine, das thut ein kleines Mädchen nicht!“ belehrte Lotte sie. Rine verzog das Mäulchen und murmelte etwas in den Erdboden hinein. „Haben Sie denn das sonst mit ihr gethan?“ lachte mich das kleine blasse Gesicht des Mädchens an.

Ich gestand meine ganze Schuld ein. Ich mühte Alles thun was die beiden Kinder wünschten. Ich sei willens gegen sie und erzöge lieber große Kränze, als solche kleinen Dinger die mein Herz in ihren kleinen Fingern trügen.

Sie sah mich einen Augenblick groß an. Dann erröthete sie und sprach, in-

dem sie in den Wald hineinsah, der jetzt sein Rauschen eingestellt zu haben schien: „Dann ist es doch gut, daß ich gekommen bin. Zu viel Liebe schadet!“

„Bei Kindern wohl! Aber bei Erwachsenen?“ wagte ich zu fragen.

Sie blinnte jetzt ganz von mir fort, und meine Augen ruhten auf ihren losen Haarlöckchen am Hals. Dann erröthete sie stark, hob Rine empor und rief plötzlich mit leuchtenden Augen: „Nehmen Sie nur! Und lassen Sie sie ruhig austollen!“

Ich hätte das junge Mädchen am liebsten beim Kopf genommen, um eine heimliche Frage an sie zu richten, die ich eine ganze Woche schon mit mir herumgetragen. Aber meine Hände waren mit dem kleinen Mädchen beschäftigt, so daß für das große nur meine Augen übrig blieben. Wir sprachen dann nur halbe Worte mit einander, aber unser Gefühl brach sich in tausend Zärtlichkeiten Bahn, die wir den beiden Kleinen erwießen und immer trafen sich unsere heimlichen Blicke auf ihren reinen Kinderstirnen. „Bist Du nicht ein greulichs Mädchen, Rine?“ fragte ich das verwunderte Kind. „Rein,“ klang dann eine liebe sanfte Antwort zurück, „kleine Mädchen sind nie greulich!“

Am nächsten Vormittag lag das Quartett im Sande. Hermi und Rine saßen ganz nahe dem Wasser und höfsten eine tiefe Grube aus, indeß wir beide ein wenig von ihnen entfernt im Sande lagen. Ich war einsilbig und betrachtete meine Nachbarin von der Seite, während sie einen Roman las. Gestern Abend hatte sie allein in ihrem Zimmer das Abendbrod zu sich genommen und auch heute früh meine Gesellschaft gemieden. Erst gegen 11 Uhr war sie erschienen, und mein Hirn zermarktete sich jetzt bei dem Gedanken, daß sie sich schäme, eine Neigung vorzutragen zu haben, die ihr Verstand nicht billigen konnte. Ich ein unbemittelter Lehrer mit achthundert Thalern Gehalt, sie eine reiche vornehme Fabrikantentochter. Ich athmete tief auf, wie um eine Last los zu werden. Wie gut, daß in vier Tagen meine Ferien zu Ende gingen!

Und ich schaue auf das weite Meer hinaus. Wie still es ruht! Kein Windhauch weht, und keine Welle schwagt zur anderen fort. Gottes Segen wandelt darüber, und wo er wohnt, schweigt der Lärm der Welt.

Ich werde immer trauriger.

So viel Glanz und Glück auf dieser Erde, und für Dich kaum ein Hauch davon! Könnte nicht das Mädchen an Deiner Seite selber ihre Hand in die Deine legen und sagen: „Komm, nimm mich! Ich will Dir ein guter Kamerad sein für Dein Leben?“ Wah, die Tochter eines reichen Vaters!“

Ich sehe auf.

Ein kleiner Kerl steht vor mir. „Ah... Hermi, Du?“

„Otel,“ sagt er seelenbergnügt und lacht mich an. Ich sehe, wie auch Lotte den Kopf erhebt. „Da ist ein Loch!“

Und er kniet nieder und weist mit dem Zeigefinger auf ein Loch, das sich in meinem rechten Strumpf gerade über dem gelben Strampfschuh befindet.

„Ja, wirklich ein Loch!“ Ich sage es wie geistesabwesend. In meiner jetzigen Stimmung rührt es mich wenig. Was ist mir das? Vielleicht ist ein Dorn heute an meinem Fuß hingegen geblieben. Wah, mag ich auch dadurch lächerlich erscheinen! Was thut das? Ich reise eben morgen schon ab.

„Ja, ja, Hermi,“ bemühe ich mich langsam und resignirt zu sprechen, „zum Erzieher lauge ich nicht viel. Na, ich lege Deine Erziehung bald ganz in andere Hände!“

Da spricht ihre Stimme: „Sie wollen reisen?“

„Ja!“

„Wald?“

„Morgen!“

„Sind Ihre Ferien zu Ende?“

„In vier Tagen, meine Gnädigste!“ Wir schwiegen beide. Mir ist, als höre ich unsere Herzen schlagen.

Da ruft sie laut: „Rine! Komm doch auch mal her!“

Das Mädchen kommt herangestippelt. Lotte erhebt sich rasch und kniet dann nieder, so daß sie beide Kinder rechts und links in den Armen hält, und flüstert: „Jetzt sagt mal Beide: Ueber Otel, bleib noch hier, sonst thust Du uns Allen sehr weh!“

Ich weis nicht, was und wie viel sie nachgeplappert haben; ich weiß nur, daß ich zwei weiße Hände an mich gerissen und ein blaßes Gesichtchen einen Augenblick an mich gedrückt habe. Dabei tollerte was zur Erde.

Das müssen wohl Hermi und Rine gewesen sein.

### Herzwassungen.

Der Herzentel mit Salzwasser gewaschen Operationen, von denen der Laie nichts weiß.

Ist es möglich, daß jemand sein eigenes Herz auswäschen kann? Ja, es ist möglich. Die großen Fortschritte, welche die medizinische Wissenschaft und namentlich die Chirurgie gemacht hat, sehen ihn in Stand dazu. Es geschieht zwar nicht alle Tage, daß eine Waschung des Herzens vorgenommen wird, aber immerhin ist die Operation schon mehrere Male in New York ausgeführt worden, u. A. von Dr. Abraham Jacobi.

Die Krankheit, die eine Reinigung des Herzens notwendig macht, ist im Allgemeinen Herzbeutelentzündung, eine Entzündung des Pericardiums, die durch Verletzungen, Erkältungen, häufiger durch Bakterien, durch Gelenkrheumatismus, Herz- und Lungenkrankheiten, Nämie, schweren Scharlach u. s. w. entsteht. Das Pericardium soll aber gegen Fremdkörper schützen. Zwischen der unteren Herzspitze und dem Pericardium befindet sich ein kleiner Hohlraum, der sich in Folge der Entzündung mit eitrigem Flüssigkeit füllt. Diese Flüssigkeit behindert die Aktion des Herzens und bringt dadurch das Leben des Kranken in Gefahr.

Früher standen die Aerzte der Pericarditis so gut wie machtlos gegenüber, und in den meisten Fällen starb der Patient. Damals galt es eben als sicherer Tod, den Herzentel zu punktieren, eine Operation, zu der man heutzutage unbedenklich schreitet. Denn gerade die Punktion rettet dem Kranken das Leben. Zwischen der fünften und sechsten, oder der sechsten und siebenten Rippe wird ein Einschnitt gemacht, und in diesem Einschnitt wird eine silberne Kanüle befestigt. Entleerung der Eiteransammlung erfolgt.

Aber mit dem bloßen Abzapfen ist es nicht gethan. Das Herz muß, damit es nicht durch das kleinste Partikelchen von dem fressenden Eiter zurückbleibt, gehörig gereinigt werden, und zu diesem Zwecke benutzt man eine Salzwasserwaschung. Nach erstmaliger Anwendung derselben ist kein Grund vorhanden, weshalb nicht der Kranke die Reinigungsprozedur höflichst eigenhändig an sich vornehmen sollte, daß die Kanüle wäscht sein eigenes Herz. Die Kanüle befördert die Salzlösung an Ort und Stelle.

Dr. Jacobi sagt in einer Abhandlung über den Gegenstand: „Die innere Behandlung der Pericarditis hängt von den Komplikationen ab. Die Ausleerung in's Pericardium ist selten quantitativ so bedeutend, daß Entzündung zu befürchten wäre, aber ich glaube, man greift nicht so häufig zur Punktion, wie man sollte. Im Allgemeinen irren sich die Aerzte nicht leicht in der Diagnose. Immerhin laufen Irrthümer mitunter, denn ich bin zum Beispiel schon aufgefordert worden, Paracentese vorzunehmen, wo Pericarditis, Sympertrophie und Bruchfellentzündung vorlagen. Die Operation ist nicht gerade schwierig. Das Herz ist während der Aspiration punktiert worden, ohne daß sich üble Folgen zeigten, doch ist immerhin einige Gefahr vorhanden.“

Die medizinische Statistik der Stadt New York weiß von keinem Fall, daß eine Person, deren Herz ausgewaschen worden, gestorben wäre.

Gesprächsweise äußerte der große Chirurg:

„Ich betrachte die Operation als keine so wunderbare. Sie gehört zu den Dingen, welche jedem Mediziner bekannt sind, während der Laie keine Ahnung von ihnen hat.“

Wenn es darauf ankommt, das Innere des Körpers zu reinigen, machen die Herren Aerzte überhaupt die schwierigsten Sachen. Sie wäschen nicht klein das Herz, sie wäschen die Nase, die Brust, die Lungen, die Kehle und den Magen. Beim Auswäschen der Brust wird dieselbe Methode beobachtet, wie bei der Reinigung des Herzens. Zwischen zwei Rippen wird ein Einschnitt gemacht, oder es wird aus einer Rippe ein Stück von Knochen herausgeholt, worauf die Kanüle eingeführt wird. Die gewöhnliche Ursache für Auswäschen der Brust ist Brustfellentzündung.

Auch die Lungen können demit eingeführt werden. Die Operation im Allgemeinen vom besten Erfolg begleitet.

Wässern wird es nötig, das Innere des Kniegelenks zu reinigen. Kommt nämlich vor, daß sich in einer Entzündung dort Wasser befindet, so entfernt man es durch

Der französische Staatsrath hat beschloffen, den angeblischen Dynamiter Dyan nicht an England auszuliefern.